

## BERICHTE UND KLEINE MITTEILUNGEN

DAS NEU ERSCHLOSSENE  
SIEDLUNGSGEBIET IN NORD-PARANÁ  
(BRASILIEN)

G. Neufeldt

Mit 2 Abbildungen

Der Norden von Paraná wird durch die Flüsse Paranapanema, Paraná und Ivaí begrenzt, drei mächtige Ströme, von denen aber nur der Paraná schiffbar ist. Vom Mittellauf des Ivaí<sup>1)</sup> zieht sich als weitere Abgrenzung die ansehnliche Landstufe der Trias nach Nordwesten, die südlich von Ourinhos den Paranapanema kreuzt und sich auch in den angrenzenden Landschaften fortsetzt. Sie erhebt sich hier bis zu 1200 m Meereshöhe, und von ihr aus dacht sich das Land allmählich nach Nordwesten ab. Die Täler liegen etwa 500 m über dem Meere, während die Höhenrücken 700—800 m erreichen. Die Trias-Sandsteine sind hier von einer 50—60 m mächtigen Decke von Eruptivgesteinen überlagert, unter denen die Diabase überwiegen. Durch die Einwirkung des Klimas verwittern die vulkanischen Gesteine zu einem tiefgründigen schweren Boden von rotem Lehm, der terra roxa, deren Fruchtbarkeit weltbekannt ist. An die Stelle dieses schweren Verwitterungsbodens treten weiter nordwestlich zwischen Ivaí und Paranapanema lockere rötliche Sandsteine.

Die Temperaturen und Regenfälle sind in Nordparaná höher als im übrigen Teil des Staates. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Roland 17 bis 18°. In der heißen Jahreszeit klettert das Thermometer gelegentlich bis auf 36°. Wichtiger aber ist, daß es selbst in den kalten Monaten nicht friert. Wenn die Temperatur sich aber doch einmal dem Nullpunkt nähert, sind genau so wie im Staate São Paulo alle Kaffeepflanzer in Sorge, weil die Rubiaceae keinen Frost verträgt. Die Regenmenge macht je nach der Örtlichkeit und dem allgemeinen Witterungsverlauf 1000 — 1900 mm im Jahre aus. Die Niederschläge fallen vorwiegend im Sommer, also in der Wachstumszeit, was erst recht die große Fruchtbarkeit der terra roxa zur Geltung bringt.

Das ganze Gebiet, durch das der Wendekreis hindurchzieht, wurde noch vor wenigen Jahren von üppigem tropischen und subtropischen Regenwald bedeckt, der eine Reihe von Edelhölzern enthält, während sich nach dem Süden des Staates hin die Araukarien-Kamps anschließen.

Von 1580 bis 1635 waren spanische Jesuiten vom Paranástrom her in die Landschaft eingedrungen und hatten verschiedene Reduktionen für die Guarani-Indianer angelegt. Aber von 1631 an waren diese Siedlungen wieder durch paulistaner Bandeiranten zerstört und die Indianer getötet oder in die Sklaverei verschleppt worden; der Rest von ihnen

floh mit den Jesuiten nach Paraguay. Seitdem wucherte der Urwald über den Ruinen der zerstörten Siedlungen und ist bis vor kurzem Herr geblieben.

Bei der neuen Kolonisation bildete der Tibagífluß, der die Landschaft etwa in der Mitte von Süden nach Norden durchfließt und sich in den Paranapanema ergießt, eine wichtige Grenzscheide. Um 1920 kamen paulistaner Großgrundbesitzer von Osten her nach Paraná, um dort neue Kaffeepflanzungen als Ersatz für ihre abgewirtschafteten Fazendas anzulegen. Sie überschritten den Paranapanema bei Ourinhos und bauten gemeinsam eine kleine Privateisenbahn bis Cambará. Über diesen Ort hinaus erschlossen sie allmählich mit Hilfe einer Fahrstraße das Gebiet bis annähernd an den Tibagí. So wurde dieser Teil Nordparaná eine typische paulistaner Fazendenlandschaft. Die höheren Geländeteile sind fast durchweg mit Kaffee und gelegentlich mit Baumwolle bebaut, während die Täler wegen der in ihnen herrschenden Frostgefahr nur zur Viehzucht verwendet werden. Die Kaffeepflanzungen unterscheiden sich hier von denen des Staates São Paulo dadurch, daß sie noch üppig wachsen und gute Ernten geben.

Jedoch die fortdauernde Kaffeekrise der dreißiger Jahre ließ die weitere Ausdehnung der Kulturen bald zum Stillstand kommen. Erst mit dem Beginn des zweiten Weltkrieges zogen die Kaffeepreise wieder an, wodurch auch die Nachfrage nach Kolonisations-Neuland wieder stieg. Durch zwei Faktoren wurde nun eine schnelle Besiedlung des noch nicht erschlossenen Teiles von Nordparaná bewirkt. Einmal ging die Erzeugung der damals bestehenden älteren Kaffeepflanzungen im Staate São Paulo infolge völligen Fehlens von Bodenkulturmaßnahmen und durch das immer stärkere Auftreten des Kaffeekäfers und seine Nichtbekämpfung stark zurück und unterschritt dadurch in vielen Fällen die Grenzen der Rentabilität. Zum anderen gab es in jenen älteren Kaffeazonen, vor allem in São Paulo, zu diesem Zeitpunkt kaum noch nennenswerte Neuländereien in Form von Urwald, deren natürliche Voraussetzungen für Anpflanzung von Kaffee ausreichend gewesen wären.

In diesem Stadium der Dinge hatte kurz vorher eine englische Gesellschaft mit Sitz in London, deren Arbeitsgebiet der Baumwollanbau im Sudan ist (Sudan Cotton Plantation Ltd.), ihre Fühler nach Brasilien ausgestreckt, um dort Neuländereien für die Baumwollkultur festzustellen. Ihr brasilianisches Zweigunternehmen, die „Companhia de Terras Norte do Paraná“, hatte dann von der Regierung von Paraná westlich des Tibagí 12 360 qkm Urwaldland gekauft, ein Gebiet von annähernd der Größe des ehemaligen Mecklenburg-Strelitz. Indem sie nun ihren ursprünglichen Plan abänderte, nahm die Gesellschaft das Riesengebiet nicht selber unter Kultur, sondern erschloß es in großzügiger Weise zur Ausstückung für den Verkauf an kleinere Besitzer.

<sup>1)</sup> Nach der neuen brasilianischen Orthographie wurden folgende Schreibweisen angewendet: Ivaí (statt Ivahy), Tibagí (statt Tibagy), Guarani (statt Guarany), Curitiba (statt Curityba).



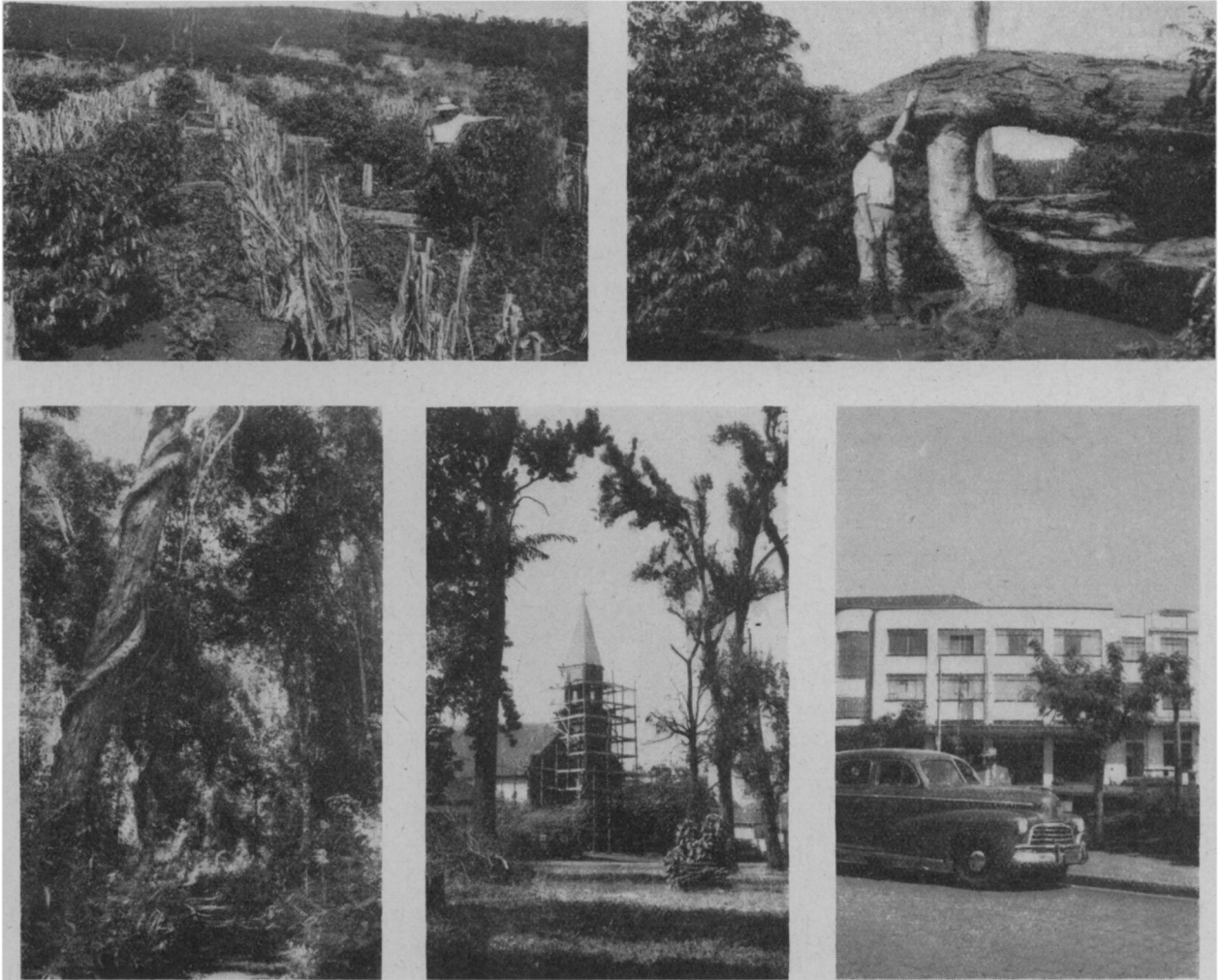


Abb. 2.

Links oben: Junge Kaffeepflanzung mit Zwischenkulturen von Mais und Bohnen (bei fortgeschrittenem Wachstum der Kaffeesträucher unterbleiben derartige Zwischenpflanzungen).

Rechts oben: Kaffeepflanzung auf gerodetem Urwaldland. Die gefällten, nicht nutzungsfähigen Stämme brauchen Jahre, bis sie völlig vermodern

Links unten: Urwaldweg im neuen Kolonisationsgebiet. Mitte unten: Urwaldreste und neue Kirche in Londrina

Rechts unten: Im Zentrum von Londrina

Was für Menschen strömten nun in dieses junge Zukunftsland hinein? In den dreißiger Jahren mußte die Gesellschaft noch große Anstrengungen machen, um überhaupt Siedler für ihr Urwaldgebiet zu interessieren. Bis 1936 waren erst 15 000 Menschen in dem bis dahin erschlossenen Teil des Gebietes ansässig geworden. Unter ihnen standen volksdeutsche Siedler (Deutschbrasilianer, Reichsdeutsche, Österreicher und Schweizer) an erster Stelle, von denen die Deutschbrasilianer vor allem aus den drei Südstaaten kamen. Außerdem hatten sich in sehr geringer Zahl Brasilianer, Italiener, Japaner, Spanier, Portugiesen und Polen in dem Gebiet niedergelassen<sup>2)</sup>. Londrina war

<sup>2)</sup> Reinhard Maack, Die neuen Siedlungen im Staate Paraná. Ibero-Amerikanisches Archiv. 1937, S. 234.

ein halb deutsches Städtchen. Nördlich von ihm entwickelte sich die Siedlung Heimtal mit einem kleinen Stadtplatz. Nach Westen folgten Neu-Danzig und Roland, die durch ihre Lage an der Eisenbahn schneller aufblühten. Da um Roland von der Gesellschaft für Siedlung im Auslande, Berlin, ein weiterer Bezirk für Volksdeutsche reserviert wurde, bildete sich hier die bedeutendste und geschlossenste deutsche Siedlung in Nordparaná, zu der auch das mehr abseits liegende Schwabental gehört. Auch jüdische und halbjüdische Emigranten aus Deutschland haben sich hier im Urwald angesiedelt und sind inzwischen zu wohlhabenden Fazendenbesitzern geworden.

Obwohl nun bei Kriegsausbruch die Einwanderung nach Brasilien schlagartig aufhörte, erlebte Nord-

paraná eine immer steigende Zuwanderung von Menschen als Folge einer inneren Verschiebung der Bevölkerung Brasiliens. Durch die Wirtschaftskonjunktur war der Landhunger wieder erwacht: Neuland, billige Landpreise, Urwald für neue Kaffeekulturen! Während im Norden von Paraná Tausende und aber Tausende neuer Lücken in den Urwald geschlagen wurden, während eine Eisenbahn, Straßen, Brücken, Flugplätze gebaut und neue Städtchen gegründet wurden, während Geschäfte, Industrien, Kirchen, Schulen, Hospitäler, Kinos und Radiostationen sich hier einrichteten, entvölkerten sich andere große benachbarte oder entferntere Gebiete, dekadente Pflanzungen wurden billig verschleudert oder gar im Stich gelassen. Wie groß die negativen Auswirkungen der von dieser Massenwanderung betroffenen und sich entvölkernden Gebiete war, wie ernst die damit verbundenen Nachteile von den Verwaltungen einzelner Staaten bewertet wurden, mag durch die Tatsache belegt werden, daß z. B. im Staate Santa Catarina lange Zeit jegliche Propaganda für den Norden von Paraná verboten wurde und zu ihrer Bekämpfung die dem Staate zur Verfügung stehenden Machtmittel eingesetzt wurden, auch überall eine organisierte Gegenpropaganda einsetzte. Dieser staatliche Eingriff war um so wunderlicher, als gerade in Brasilien die Freizügigkeit wirklich unbeschränkt ist. Aber alle Gegenpropaganda nützte nichts, weil die Tatsachen für sich sprachen und die Anziehung des Neulandes einfach zu stark in der brasilianischen Landbevölkerung eingefleischt ist. Bis heute hat das Gebiet der Landgesellschaft nun schon über 470 000 Menschen aufgenommen.

Dadurch, daß die Herkunft der Neusiedler nun erheblich anders wurde, änderte sich auch das allgemeine Bevölkerungsbild in Nordparaná schnell. Die deutschen Kolonisten gerieten zahlenmäßig ins Hintertreffen. Neu-Danzig wurde wegen des Zuzugs andersartiger Menschen in Cambé umgetauft. Um Roland verkauften manche Deutsche ihren Besitz, Brasilianer und andere Volksangehörige wanderten zu. Die Stadt selbst wurde in ihrer Entwicklung bald von den Nachbarstädten überholt, da die Deutschen mehr auf dem Lande blieben. Die Herkunft der neu ankommenden Landkäufer ist nach Angabe der Siedlungsgesellschaft augenblicklich folgende:

rund 55 %	aus dem Staate São Paulo
„ 20 %	„ Nordparaná selber
„ 10 %	„ den Südstaaten
„ 10 %	„ dem Ausland, besonders Italien
„ 5 %	„ Minas Gerais und anderen Staaten.

Auffällig ist hierbei, wie viele neue Siedler nach so kurzer Zeit schon aus dem Kolonisationsgebiet selbst kommen. Dieses ist der beste Beweis dafür, wie schnell Nordparaná sich infolge seiner natürlichen Gegebenheiten entwickelt. Tatsächlich gibt es hier in scharfem Gegensatz zu anderen Gegenden Brasiliens kaum Menschen, die nicht ihr wirtschaftliches Ziel erreicht haben. Boden, Klima, Verkehrsmittel, Absatzmöglichkeit, Preise, das Fehlen von Schädlingen und gute Organisation haben fast alle Hindernisse hinweggeräumt, die der Kolonist sonst in Brasilien so

häufig antrifft und die ihn so oft zur Verzweiflung bringen. Manche Einwanderer, die fast ohne Barmittel nach Nordparaná kamen, konnten sich nur ein recht kleines Stück Urwald kaufen. Nachdem sie es mit Kaffee und Mais bestellt hatten, waren oft ihre Mittel aufgebraucht, und sie arbeiteten vorläufig in einer der vielen Sägereien. Doch schon bald konnten sie auf ihr Land zurückkehren, das sie von nun an ernährte. Heute haben sie einen unwahrscheinlich hohen Wert in der Hand, denn gepflanztes Kaffeeland wird beinahe mit Gold aufgewogen. Dazu muß man bedenken, daß im Laufe der Jahre der Preis für einen Sack Kaffee immer besser wurde und allein im letzten Jahre von 150 auf über 300 Cruzeiros gestiegen ist! Und man muß wissen, daß 1000 Kaffeesträucher im Staate São Paulo durchschnittlich 450 kg Kaffeekirschen im Jahre liefern, während sie in Nordparaná 1200 kg hergeben! Hinzu kommt, daß hier zum erstenmal gründliche Versuche mit Bodenkonservierung und Düngung gemacht worden sind, wodurch manche Fazenden jetzt schon Ernten haben, die noch wesentlich über dem genannten Ertrag liegen. Würden alle Kaffeepflanzer im Staate São Paulo ihre Wirtschaft derartig intensivieren wie das jetzt teilweise in Nordparaná geschieht, so würde eine ungeheure Überproduktion entstehen.

Die in Nordparaná erzeugten Kaffeemengen sind derartig gestiegen, daß sie schon seit Jahren nicht mehr über Santos verschifft werden können, dessen Hafen immer mehr an Überfüllung leidet. Stattdessen wird nunmehr die Kaffee-Ernte Paraná's mit Lastautos über Curitiba nach Paranaguá gebracht, von wo sie weiter in die Welt geht. Dadurch hat nun auch der Staat Paraná in der Statistik eine eigene große Kaffeerausfuhr bekommen.

Noch immer ist die Nachfrage nach Urwaldland in Nordparaná ungeheuer groß. Die englische Kolonisationsgesellschaft hat schon mehr als die Hälfte ihres weiten Landes verkauft. Zur Besiedlung frei sind noch vor allem ihre westlichen Bezirke mit schwächeren Böden, und dort sind, teilweise durch Spekulation, die Landpreise schon erheblich gestiegen. Trotzdem entwickelt sich die ganze Gegend schnell weiter. Eine neue Stadt, Maringá, die vorläufig noch keinen Eisenbahnanschluß, dafür aber Landstraßenverbindung und einen modern ausgebauten Flugplatz besitzt, schießt dort aus dem Boden.

Darüber hinaus aber hält die Zivilisation bereits stürmischen Einzug in den Nordwesten des Staates nach dem Paranástrom hin. Wenn auch hier eine Organisation vollkommen fehlt und die Urwaldwege, denen meistens noch die Brücken fehlen, für Motorfahrzeuge nur äußerst beschwerlich zu bezwinden sind, so trifft man dennoch hier auch schon auf neues Leben. Nicht nur einfache Karren, sondern auch moderne und schwere Lastautos ziehen mühselig nach dem Westen. Die meisten sind hoch mit Umzugsgut, landwirtschaftlichen Geräten, Menschen, Hunden und Ziegen beladen, oder sie bringen den notwendigen Nachschub. Kühn und manchmal atemberaubend bezwingen sie schwierige Flußübergänge, übermäßige Steigungen und sumpfige Wegestrecken. Hier und da bleibt auch ein Gefährt liegen, dann

wird zunächst einmal ein Lager gebaut und ein Feuer angezündet. Das alles erinnert lebhaft an die Darstellung der Besiedlung des amerikanischen Westens vor rund 100 Jahren.

Zuweilen trifft man auch Kolonisten, die ihr Stück Urwaldland schon erreicht und den ersten Schritt zur Urbarmachung hinter sich gebracht haben. Sie wohnen in einer einfachen kleinen Hütte aus urwaldeigenem Material und sind mit Waldschlägen oder Brennen beschäftigt. Die wenigen fertigen Pflanzungen, die man hier sieht, machen merkwürdigerweise trotz der sandigeren Böden genau den saftigen, üppigen Eindruck wie diejenigen im Gebiet der Landgesellschaft. Und so werden wir sicher nur noch wenige Jahre zu warten brauchen, um sagen zu können: „Ganz Nordparaná ist ein gut kolonisiertes, reiches Landwirtschaftsgebiet, einer der wertvollsten Teile Brasiliens“.

## BEMERKUNGEN ZU NEUEN KLIMAKARTEN JAPANS

M. Schwind

Mit 6 Abbildungen

Im März 1948 erschien der erste Teil des „Climatographic Atlas of Japan“, der Temperatur und Niederschlag behandelte; nunmehr folgte die zweite Lieferung über „Schnee und Eis“<sup>1)</sup>. Die „Geography for Social Life“ (Shakai Chiri) druckte im Verlauf der letzten Jahre eine Reihe von Karten aus diesem Atlas in Verkleinerung ab, die im besonderen die landschaftskundliche Kenntnis des Inselreiches zu vertiefen vermögen.

Da wird zunächst der Versuch gemacht, die Hauptinseln unter Berücksichtigung ihres vertikalen Aufbaus im Sinne Köppens zu gliedern (Abb. 1). Das Ergebnis fordert geradezu eine Unterteilung Japans in Nord-, Mittel- und Südwestjapan heraus, die von den üblichen Vorstellungen um einiges abweicht. Nordjapan, ausschließlich erfüllt vom winterkalten gemäßigten Klima — in den tieferen Lagen von Dfa, in den höheren von Dfb — würde man hiernach bis zu einer Linie rechnen müssen, die etwa von der Insel Sado bis nach Sendai zieht. Südwestjapan, in ganzer Breite vom warmgemäßigten Regenklimate (Cfa) begünstigt, findet in einem Raum, den man mit der Linie Tsuruga—Toyohashi bezeichnen könnte, sein nördliches Ende. Zwischen jenen beiden Linien liegt das klimatische Mitteljapan. Hier begegnen sich Nord- und Südwestjapan derart, daß sich an den Küsten mehr oder weniger breite Bänder südlichen Cfa-Klimas entlangziehen, während im Inneren des Landes die nördlichen Dfa- und Dfb-Klimate von der Bergwelt Nikkos bis hin zu den Japanischen Alpen kräftig ausgreifen. Dabei tritt ein Gegensatz hervor, der sich in Nordjapan nur andeutet: Die pazifische Seite ist gegenüber der Japanseeseite bevorzugt. Die warmgemäßigten Cfa-Streifen sind an der „Fenster-

seite“ ungleich breiter als an der „Rückseite“. Was hier die Kantoebene ist, nämlich die breiteste Entwicklung jenes Streifens, das ist dort die Kleinkammer Toyamas. Noch deutlicher wird die Differenzierung im höher gelegenen Bereiche der D-Klimate. Man brachte dies kartographisch dadurch zum Ausdruck, daß man die D-Klimate sonderte in einen milderen Typ mit einer Januar-Temperatur von 0° C und darunter und in einen kühleren Typ mit Temperaturen im kältesten Monat von weniger als —3° C. Während von der Kanto-Ebene her noch der gesamte Bergfuß des zentralen Gebirges zum Cfa-Klima rechnet und sich dann der Wechsel zum Dfb-Klima der höheren Berglagen rasch vollzieht, legt sich an das schmale Cfa-Band der Westseite eine breite Zone von Dfa-Klima milderen Typs an, der dann in einen Gürtel Dfa-Klima kühleren Typs wechselt, um dann in die Dfb-Region überzuleiten. Für Mitteljapan ist nun weiterhin charakteristisch, daß auch Dfc-Klimate zu flächenhaft größerer Ausbildung gelangen, die man in Nordjapan nur auf einigen Gipfeln beobachtet, ja, daß in den Japanischen Alpen und auf dem Fujisan sich sogar EH-Klima darüber stockt.

Das mitteljapanische Bild wird dann noch mannigfaltiger durch das Auftreten beständig feuchter Landstriche (f), die besonders durch Nebelbildungen und Steigungsregen an den Berghängen rings um die Kantoebene entstehen und die der japanischen Malerei die reizvollen Vorlagen für die nebelverhangenen steilen Bergschluchten auf den Kakemonos lieferten. Auch für die Gebiete von Hakone und Izu, in denen das Cfa der Küste in höheren Lagen zu Cfb abkühlt, sind diese Regenschleier durchaus charakteristisch. Hakone kann geradezu als eine Wetterscheide der regen- und nebelreichen Kantorandgebirge gegen das sonnendurchtränkte Land um die Suruga-Bucht gelten. Am benachbarten Fujisan liegen übrigens auf engem Raum alle süd-, mittel- und nordjapanischen Klimaregionen, also die Cfa-, Cfb-, Dfb-, Dfc- und EH-Klimate, übereinander. Und da um ihn herum gleichzeitig auch das Wolkenspiel verschiedener übereinander gelagerter Luftkörper sinnfällig wird, stellt er ein klimatisches Beobachtungsfeld ersten Ranges dar.

In Südwest-Japan, wo das warmgemäßigte Regenklimate (Cfa) die ganze Breite des Landes gewonnen hat, kommen die D-Klimate nur noch inselhaft vor; sie beschränken sich auf einzelne Gebirgsstöcke oder Bergkuppen. Dabei treten auch hier kleinere Gebiete beständig feuchten Charakters auf, so die Südküste von Mie, die Kochi-Ebene oder aber die Götterlandschaft von Takachiho auf Kyushu.

Die Südküste Kyushus ist schließlich schon Übergang zur nächst südlichen Klimaprovinz, auf der Karte durch Eintragung eines h-Gebiets mit einer Jahrestemperatur von über 18° C gekennzeichnet.

Die soeben betrachtete klimatische Dreiteilung des Inselreiches erfährt ihre Bestätigung durch eine Karte, die den Beginn der Kirschblüte (*PRUNUS YEDOENSIS*) aufzeigt. Die Linien Sado — Sendai und Tsuruga — Toyohashi treten hier durch betonte Termsprünge hervor (Abb. 2). Während sich Südwestjapan schon Ende März—Anfang April der ersten Kirschblüte erfreut, verschiebt sich für Mitteljapan diese schönste

<sup>1)</sup> The Climatographic Atlas of Japan. The Second Series: Climatology of Snow and Ice. Central Meteorol. Observ. Tokyo. 1949.